Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Diesmal gelingt es.

Obgleich die Note der schweizerischen Bundesregierung, durch welche die Veranstaltung einer Conferenz behufs Berathung von Vereinbarungen zur internationalen Regelung der Fabrikarbeit in Anregung gebracht wird, bisher blos seitens der Minderzahl der zur Theilnahme eingeladenen Industriestaaten durch amtliche Erklärungen beantwortet worden ist, kann dennoch schon jetzt festgestellt werden, daß der Vorschlag der eidgenössischen Regierung diesmal einen weit günstigeren Boden vorfand, als der von ihr im Jahre 1881 unternommene Versuch der gleichen Richtung. Bis zur Stunde haben allerdings erst drei Cabinete, das niederländische, das belgische und das italienische, in amtlicher Form ihre Geneigtheit kundgegeben, sich in der seitens der Schweiz beantragten Conferenz vertreten zu lassen. Abgesehen von diesem schon beachtenswerthen Erfolge lassen Aeußerungen, welche von maßgebenden Persönlichkeiten in anderen Staaten zu dieser Sache gethan worden sind, sowie sonstige Anzeichen darauf schließen, daß Erklärungen im Sinne der Bereitwilligkeit zur Theilnahme an der Conferenz auch seitens anderer Regierungen in Bälde erfolgen dürften. Es gilt dies insbesondere von Oesterreich-Ungarn, an dessen Theilnahme, wiewohl das Wiener Cabinet die Note der schweizerischen Regierung bis zur Stunde noch nicht beantwortet hat, nicht zu zweifeln ist, sowie auch von Deutschland, welches der Conferenz sicherlich auch nicht fernbleiben wird. Was Frankreich betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die Anregung der Schweiz in Paris eine etwas kühle Aufnahme gefunden hat. Nichtsdestoweniger glaubt man aber in den Kreisen der Bundesregierung, welche auf das Zustandekommen der Conferenz großes Gewicht legt, erwarten zu dürfen, daß auch das Pariser Cabinet nicht die Ablehnung der Betheiligung beschließen wird. Es läßt sich allerdings voraussehen, daß die Berner Conferenz auch in dem Falle zusammentreten würde, wenn z. B. nur die Theilnahme von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Italien, Belgien und den Niederlanden gesichert wäre. Die Berathungen der Vertreter dieser Staaten könnten zu werthvollen Ergebnissen führen, welche die Grundlage für die von der Schweiz angestrebte internationale Regelung der Fabrikarbeit darzubieten geneigt wären. Kommen auf diese Weise internationale Conventionen über diese Angelegenheit zustande, so darf die Hoffnung gehegt werden, daß jene Staaten, die sich an der Conferenz nicht betheiligen sollten, sich im Laufe der Zeit doch noch jenen Abmachungen anschließen werden. (Polit. Corresp.)

Die Zwergvölker Afrikas.

Während seines gegenwärtigen Aufenthaltes im dunklen Continent hat Stanley auch den südlichen Grenzdistrict der berühmten Akka-Zwerge gestreift, über welche Schweinfurth, der ihre nördliche Grenze berührte, die erste nähere Auskunft gab. An der Route, welche Stanley einschlug, sind diese kleinen afrikanischen Waldzigeuner zahlreicher, als in jeder anderen Gegend, wo man sie bisher traf.

Auf einer Strecke von 200 englischer Meilen am oberen Aruwimi entlang sah Stanley, in dichten Waldungen versteckt, etwa 150 Dörfer oder Lagerstätten der Akka. Sie nennen sich selbst „Wambuti", sind aber identisch mit den weiter nördlich wohnenden Akka, [illegible] welche neuerdings Berichte von Em[illegible] vorliegen.

Es sind Nomadenvölker; doch bildet der Aruwimifluß, den Stanley'schen Mittheilungen zufolge, die südliche Grenze ihrer Wanderungen; im Ganzen sind sie über ein Gebiet verstreut, das ungefähr ein Drittel größer ist, als der Staat New Jersey. Dichtes Gehölz, das sich über mehrere hundert Meilen hinzieht, trennt sie von den nicht minder interessanten Batwa-Zwergen, welche südlich von der großen nördlichen Krümmung des Congo wohnen.

Das Gebiet der Batwa ist ungefähr doppelt so groß, wie dasjenige der Akka; dennoch ist ihre Zahl nicht größer, — eher geringer. Die beiden Stämme sind vielleicht seit vielen Generationen nicht mehr miteinander in Berührung gekommen. Aber ihre Aehnlichkeit in vielen Beziehungen deutet auf einen gemeinsamen Ursprung. Beide haben unter den vielen anderen Stämmen, von denen sie umgeben sind, ihre eigene Sprache bewahrt. Viele Batwa können Balolo sprechen — die vorherrschende Sprache in ihrem Gebiet; aber bis jetzt ist noch kein Balolo-Dolmetscher, der im Dienste weißer Forscher thätig war, im Stande gewesen, sich mit den Batwa in deren eigener Sprache zu unterhalten.

Die Batwa haben sich stets — je nach Umständen — äußerst furchtsam oder äußerst wild und mordlustig in Gegenwart Weißer gezeigt. Daher ist es noch nie zu einer Annäherung mit ihnen gekommen, und konnte auch kein Wörterbuch ihrer Sprache zusammengestellt werden. Sobald dies gelungen sein wird, mag sich auch in der Sprache herausstellen, daß in einem vergangenen Zeitalter die beiden Stämme identisch waren.

Uebrigens war die Stanley-Expedition die erste, welche von den Akka mit ihren vergifteten Pfeilen angegriffen wurde. Auf Stanley machten die Akka einen höchst ungünstigen Eindruck, und er schilderi sie als „eine giftige, feige und diebische Rasse". Emin Bey erklärt, sie seien sehr leidenschaftlich und rachsüchtig und würden sogar den Stämmen gefährlich, unter denen sie leben, wenn man ihre Forderungen nicht befriedige.

Die Akka sowie die Batwa sind gewöhnlich von hellerer Hautfarbe, als die benachbarten Stämme. Bei Beiden ist das wollige Haupthaar in Büscheln gewachsen. Von François theilt mit, daß er manche Batwa mit ungefähr 40 Haarbüscheln gesehen habe, die sämmtlich feuerroth bemalt gewesen seien. Auch die Menschenfresserei ist beiden Stämmen gemeinsam. Ein Akka, welcher lange Zeit in Diensten Emins stand, kehrte endlich verdrießlich heim, weil er, wie er sagte, des Rindfleisches müde sei. „Hier ist Fleisch für uns!" ist ein Ausruf, welcher Grensell manchmal hörte, als die Pfeile der Batwa wieder das stählerne Netzwerk prallten, das seinen Dampfer bedeckte. Beide Stämme haben dieselbe Jagdmethode, nur daß die Batwa sowohl den Bogen wie den Speer benutzen, während die Akka, wie Emin versichert, ausschließlich Bogen und Pfeil anwenden. Die Batwa und die Akka wechseln oft ihren Wohnort, um neue Jagdgründe aufzusuchen. Auch gehen beide Stämme viele Mischheirathen mit den Nachbarvölkern ein, und die Nachkommen dieser Verbindungen sind ebenfalls Zwerge, obgleich sie erheblich größer sind, als die vollblütigen, welche nur 4 Fuß 3 Zoll bis 4½ Fuß (englisch) groß werden.

Wie azoisches Urgestein (von dem man früher glaubte, daß es gar keine Versteinerungen organischer Wesen enthalte), ragen diese afrikanischen Zwergvölker als lebende Vertreter einer uralten Rasse in unser Zeitalter, einer Rasse, welche durch spätere Völkerwanderungen fast vernichtet worden zu sein scheint. Zum selben Völkerstamm gehören wohl auch die Doko in Abessynien, die Obongo an der Westküste und die Buschmänner im südlichen Afrika. Wenigstens deutet Alles, was wir über diese Stämme wissen, auf ihre nahe Verwandtschaft hin. Ihre Sprachen sind jedenfalls alle einander sehr ähnlich und haben nichts Gemeinsames mit irgend einer der anderen afrikanischen Sprachgruppen der Gegenwart.

Land- und Hauswirthschaftliches.

Gegen die Larven von Ungeziefer.—Die Anwendung von Salz auf das Erdreich gilt als ein gutes Mittel, den Boden vom Engerling (der Larve des Mai- oder Junikäfers) zu befreien. Man darf aber mit dem Salz nicht knausern; es sollten ungefähr anderthalb Tonnen pro Acre angewendet werden. Durch Bepflanzung des Bodens mit Buchweizen kann man den „Drahtwurm" oder springenden Saatkäfer vertreiben. Manche glauben, daß diese Maßnahme auch gegen den Engerling von Nutzen ist. Auch das „Aushungern" ist vielfach als geeignetes Mittel vorgeschlagen worden; man sammle und verbrenne zu diesem Zwecke, so weit wie thunlich, alles pflanzliche Material, von dem sich die Larven nähren könnten. Wenn der Boden für Gemüsebau cultivirt war, so sammle man alle Stengel, Ranken u. s. w. nebst den Wurzeln, schichte sie auf und verbrenne sie. Handelt es sich um Grasland, so pflüge man, nachdem man das Gras soweit wie möglich verfüttert hat, das Erdreich gründlich und bearbeite es im folgenden Herbst abermals mit Pflug und Egge, bis man erwarten kann, das pflanzliche Leben völlig vernichtet zu haben; kann man Gaskalk haben, so wende man denselben alsdann auf den Boden an. Diese Maßnahme wiederhole man im folgenden Frühjahr auf's Neue; es empfiehlt sich, dann das Land ein Jahr lang brach liegen zu lassen. Durch genaue Befolgung dieser Regeln kann man alle unter der Erde lebenden Larven vertreiben. Die Erdbeerenpflanzen, welche durch den Engerling besonders gefährdet zu sein scheinen, lassen sich leidlich schützen, indem man in den Beeten Tabakstengel verbrennt, sowie auch, indem man entlaugte oder unentlaugte Asche aufschüttet, ehe man die Erdbeeren anpflanzt; das Beste ist aber, die Pflanzen mit einem Klettenblätter-Aufguß zu behandeln; derselbe beschädigt die Pflanzen nicht, hält aber den Engerling fern. Diesen Aufguß stellt man her, indem man grüne Klettenblätter und Stengel in einer Heu-Schneidemaschine zerkleinert, dann in einen großen Kessel oder Zuber bringt, sie mit einer alten Axt oder einem Schlägel zusammenstößt, Wasser hinzugießt und einen Brei daraus macht; man läßt diesen über Nacht stehen und wendet dann den starken Sud an. Dieses Mittel ist auch gegen die Würmer, die in Zwiebeln vorkommen, geeignet.

Um die Zerstörung des Laubwerkes an Bäumen durch Maikäfer zu verhindern, bestaube man Morgens, wenn die Blätter noch feucht sind, dieselben mit Kalk, der an der Luft gelöscht worden ist. Uebrigens kann man die Maikäfer auch massenhaft wegfangen, indem man früh Morgens Laken unter den Baum breitet und diesen schüttelt; die Käfer werden um diese Zeit nicht wegzufliegen suchen, und man kann große Mengen fangen, ersäufen und den Schweinen verfüttern. Abends, wo die Käfer durch Licht angelockt werden, kann man eine Laterne über einem Gefäß mit Wasser anbringen, in das man auch zwei bis drei Tischlöffel voll Erdöl gegossen hat; viele Käfer werden dann herbeikommen, betäubt gegen die Laterne schwirren und in die Flüssigkeit stürzen. Zugleich mit den Maikäfern werden auch viele andere schädliche Insecten zu Grunde gehen.

Ueberfütterung von Geflügel. — Man muß sich namentlich davor hüten, eine Brut junger Hühner zu überfüttern. Daraus können allerlei Krankheiten entstehen: die Ruhr, die so viele junge Hühner dahinrafft, die Lähmung, welche den Gebrauch der Gliedmaßen verhindert, und bei welcher die Thierchen hilflos herumflattern und schließlich umkommen, der Schlagfluß, bei welchem viele umfallen und plötzlich verenden, und noch manche andere Leiden. Ein junges Huhn, wie auch ein junger Puter oder eine Ente, muß wenig und oft Futter erhalten. Für ein Dutzend dieser Thierchen ist ein Tischlöffelvoll genügend, und sie sollten damit täglich sechsmal gefüttert werden.

Das papierene Zeitalter.

In einer interessanten Betrachtung über diesen Gegenstand leistet sich die „Paper World" folgenden Erguß:

Wir leben in Papierhäusern, tragen Papierkleider und sitzen in Papierwaggons, die auf Papierrädern laufen, auf Papierpolstern. Auf einem papierenen Ladentisch wickeln wir ein Papiergeschäft ab, kaufen Papierwaaren, zahlen mit Papiergeld oder lassen sie uns in papierenen Büchern anschreiben, und handeln mit papierenen Actien auf papierenen Profit. Wir machen Wettfahrten in papierenen Booten für papierene Preise. Wir gehen in papierene Theater, wo papierene Schauspieler vor einem papierenen Publikum spielen.

Je mehr die Zeit fortschreitet, desto mehr wird der Mensch in das Papiernetz verstrickt sein. Er wird Morgens aus der papierenen Decke auf seinem papierenen Bett hervorschlüpfen, seine papierne Toilette machen und die papierenen Pantoffeln anziehen. Dann wird er auf papierenen Teppichen die papierenen Treppen hinuntergehen, sich in einen papierenen Stuhl setzen und die papierenen Nachrichten in dem papierenen Morgenblatt lesen. Eine Papierglocke wird ihn zu seinem Frühstück rufen, das in einem papierenen Ofen gekocht, auf papierenen Schüsseln aufgetragen und auf die papierne Decke eines papierenen Tisches gelegt wird. Er wird sich mit einer papierenen Serviette den Mund abwischen, dann seine Papierschuhe anziehen, den Papierhut aufsetzen, den Papierrock anlegen, seinen Papierstock in die Hand nehmen und auf einem papierenen Pflaster nach seinem papierenen Geschäftslocal gehen, resp. in einer papierenen Kutsche fahren. Dort wird er papierene Unternehmungen organisiren und papierene Profite machen. Auf papierenen Dampfern wird er nach Europa fahren und in papierenen Ballons die Luft durchsegeln. Er wird Papiertabak in einer Papierpfeife rauchen und dieselbe mit einem papierenen Streichholz anzünden. Mit Papierstinten wird er auf die Jagd gehen und mit Papierkanonen sein Land vertheidigen, u. s. w. Nachdem er sein papierenes Leben beendet hat, wird er ein papierenes Begräbniß haben, in einem papierenen Sarg liegen und einen papierenen „Grabstein" erhalten. Auch sein Nachruhm wird ganz papieren sein.

Wir leben in einem papierenen Zeitalter, und da das Papier aus Lumpen gemacht wird, so ist es nicht zu verwundern, daß das — Lumpenthum so einträglich ist.

Der hühnerfressende Teufelsbaum.

Unter allen Sauregurken-Geschichten und Münchhausiaden, welche bis jetzt seit Beginn der warmen Jahreszeit ausgekrochen sind, verdient wohl die nachfolgende, die ein „Reiseforscher" aus Chihuhua, Mexico, erzählt, die Palme:

Die Pflanzenwelt in dieser Gegend bietet eines der reichsten Felder für wissenschaftliche Forschung, welche auf dem Erdballe zu finden sind, und selbst ein Humboldt könnte hier noch manches Neue und Wunderbare lernen, wenn er, wie ich, auch die abgelegensten Oerter besuchte. Aber auch an Furchtbarkeit suchen hier die Naturwunder ihres Gleichen. Denken Sie sich nur, was mir eines Tages begegnet ist!

Auf einem meiner wissenschaftlichen Ausflüge zu Pferde bemerkte ich an einem Ausläufer der Sierra-Madre-Berge einen eigenthümlichen dunklen Gegenstand. Als ich meinen Feldstecher auf denselben richtete, sah ich, daß es ein Baum oder Busch sein mußte, der jedoch ein so ungewöhnliches Aussehen hatte, daß ich beschloß, sofort die Stelle aufzusuchen. Der betreffende Berg stieg an der Seite sanft in die Höhe, sodaß es mir möglich war, bis auf wenige Ruthen an den Hügel heranzureiten, auf welchem der unheimliche Baum stand. Aber hier hieß es: Halt! Denn die Erhöhung vor mir war so steil und schroff abfallend, daß ich bald die Hoffnung verlor, auch nur zu Fuße hinaufkommen zu können. Ich ging um die Anhöhe herum, um eine passende Stelle zum Klettern zu entdecken, — aber die vorspringenden Felsen boten nirgends den geringsten Anhaltspunkt. Von der Stelle aus, wo ich mich befand, konnte ich indeß sehen, daß der Baum einer Trauerweide glich; jedoch waren die langen, peitschenartig herabhängenden Aeste viel dunkler, hatten ein schleimiges Aussehen und schienen eine schaurige thierische Macht zu haben, sich zusammen- und aufzurollen. Gelegentlich war der ganze Baum eine einzige sich windende und krümmende Masse.

Von Entsetzen erfüllt, verließ ich den Ort. Aber immer zog es mich wieder dorthin; ich mußte dem Geheimniß auf den Grund kommen, — wozu wäre ich sonst ein Forscher? Endlich gewahrte ich etwas Unerhörtes. Ein Vogel, welcher eine Zeit lang den Baum umkreist hatte, ließ sich endlich auf dem Wipfel nieder, — sofort begannen die Zweige sich zu beleben, sich aufwärts zusammenzurollen und wie Schlangen sich um den armen Vogel zu winden; endlich zogen sie das ängstlich kreischende Thier in ihrer fürchterlichen Umarmung nieder, bis es meinem Auge entschwand. Jetzt aber packte ich den nächsten Felszacken und machte wieder einen verzweifelten Versuch, hinaufzuklettern. Ich hatte dies schon so oft vergebens versucht, daß ich nicht überrascht war, als ich rücklings zu Boden purzelte; gleichzeitig jedoch stürzte auch das Felsstück nieder und es fehlte wenig, daß es mich zu Brei zermalmt hätte. Ich sprang auf und bemerkte, daß es eine bedeutende Oeffnung hinterlassen hatte. So konnte ich von innen hinaufkommen, nachdem ich noch mit der Schaufel, die ich stets bei mir habe, die Oeffnung erweitert hatte. Als ich oben herauskam und mich überzeugt hatte, daß ich mich nicht im unmittelbaren Bereich des Teufelsbaumes befand, fielen gerade die Knochen und Federn jenes Vogels herunter. Ich prüfte den Baum. Sein Stamm war furchtbar dick und schuppig. Als ich einen der Zweige zu berühren wagte, schloß sich derselbe so fest an meiner Hand, daß ich zugleich mit derselben meine Haut los riß!

Von jetzt ab fütterte ich den Baum öfters mit Hühnern. Professor Wordenhaupt in Heidelberg, der weltberühmte Botaniker, welchem allein ich meine Entdeckung anvertraute, schrieb mir, es sei ein Teufelsbaum, und es gebe nur noch zwei solche auf der Erde, — den einen auf einem Gipfel des Himalaya und den anderen auf der Insel Sumatra.

Ein interessanter Charakter.

Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß Sam Brannan in Escondido, San Diego-County, Cal., an Eingeweide-Entzündung gestorben sei. Mit ihm ist wieder eine merkwürdige Persönlichkeit dahingeschieden, die seiner Zeit im Auftrage vom Brigham Young ein Mormonenreich an der Küste des Stillen Oceans gründen sollte.

Brannan stammte aus Saco, Me., und war seines Zeichens ein Anstreicher. Er wurde ein Anhänger und Verfechter des Mormonismus und fuhr 1846 auf dem Schiff „Brooklyn", das er selbst pachtete, mit anderen mormonischen Auswanderern von New York südwärts und um Cap Horn herum. Es war zunächst auf Gründung einer besonderen Mormonencolonie abgesehen. Aber die Partie hatte eine abenteuerliche Fahrt und mußte u. A. einen Umweg über Honolulu machen, um das Schiff mit neuen Vorräthen zu versehen. Endlich aber erreichte sie ihr Ziel, und es wurde am Sacramentofluß ein bedeutendes Landstück gekauft, das seitdem den Namen Mormon Island führte. Brannan hielt Sonntags Predigten, während er in der Woche einen Handelsladen betrieb. Die Colonie blühte rasch auf und stand in beständiger Verbindung mit Brigham Young, dem Mormonen-Oberhaupt, — bis die Golden-Bedingen Alles in Californien auf den Kopf stellten. Da wandte sich Brannan, der stets ein schlauer Geschäftsmann war, ganz und gar dem Mammon zu. Er legte sein ganzes Vermögen und noch Alles, was er borgen konnte, in Lebensmitteln und Geräthen für Goldgräber an, und als der erste Andrang von Goldsuchern kam, war der pfiffige Mormonerich der Einzige, welcher sich auf denselben vorbereitet hatte; nun verkaufte er seine Vorräthe und Materialien mit ungeheurem Profit und „verdiente" manchmal $1000 den Tag. Dann hängte er das Mormonenthum an den Nagel und wurde Speculant in San Francisco.

Im Jahre 1860 besaß er $1,000,000 und war an allen öffentlichen Unternehmungen hervorragend betheiligt. Auf ihn ist hauptsächlich die Gründung des ersten Vigilanzcomites in Californien zurückzuführen, und er war der erste Präsident desselben. Auch gründete er die erste Zeitung an der dortigen Küste, den „Star". Bei aller seiner großen Energie fehlte aber Brannan die Selbstbeherrschung, und seine Laster, deren oberstes die Trunksucht war, brachten ihn bald auch geschäftlich herunter.

Trotzdem bekundete er bis zuletzt eine große geschäftliche Thatkraft sowie einen anerkennenswerthen Gemeinsinn. Während des Bürgerkrieges gehörte er zu den eifrigsten Anhängern der Union gegenüber Duke Gwin und anderen südlichen Führern, welche Californien den Conföderirten zu überliefern suchten. In dem Kampfe der mericanischen Republik gegen Maximilian unterstützte er die Republikaner mit bedeutenden Summen; er erhielt dafür 2,000,000 Acres Land in Mayo- und Paqui-County, konnte aber wegen der wilden Indianer nichts damit anfangen.

Brannan gehörte auch zu den Freimaurern und den „Odd Fellows". Wahrscheinlich wird ihm ein Denkmal gesetzt.

— Widerspruch. Durch zu starkes Parfümiren kann eine Dame in schlechten Geruch kommen!

Vom Inlande.

Eine merkwürdige Tauf-ceremonie wurde vor einigen Tagen in Gilmer-County, West-Va., vollzogen, indem die 106 Jahre alte Anna Conrad, die sich unlängst zum Methodismus bekehrt hat, in Gegenwart von 200 Personen durch Untertauchen getauft wurde.

Mit ausgelassener Heiterkeit begrüßte der Farbige Amos Brooks in Louisville seine Verurtheilung zu 18 Jahren Zuchthaus. Er erhielt dieses Urtheil, weil er ein altes Hotel niederzubrennen suchte, theils in der ausgesprochenen Absicht, theils ohne Rücksicht darauf, daß hierdurch 76 Menschen dem Feuertod überliefert worden wären. Seine ungeheure Heiterkeit, die übrigens Zweifel an seiner geistigen Verfassung aufkommen ließ, wird wohl im Laufe der Strafverbüßung anderen Empfindungen Platz machen.

Das 50jährige Jubiläum seiner Thätigkeit als Locomotivführer feierte dieser Tage Benjamin L. Hurst, welcher an der Pennsylvania-Bahn angestellt und unter dem Namen „Onkel Ben" sehr bekannt und beliebt ist. Der Jubilar erfreut sich ungewöhnlicher Rüstigkeit und denkt noch lange nicht daran, sich vom Dienste zurückzuziehen. Er trat schon vor seiner Volljährigkeit in diesen Beruf ein und ist jetzt noch nicht ganz 70 Jahre alt, sieht aber eher wie ein Sechzigjähriger aus. Viele interessante Erlebnisse hat er gehabt, aber nie ist ein Unfall durch sein Verschulden vorgekommen.

Herr Fuller, der bekannte Präsident des Bundes-Obergerichts, erklärt, dieses Gericht habe zwar in der letzten Zeit beträchtliche Fortschritte in der Aufarbeitung von Processen gemacht, es sei aber trotzdem noch immer drei volle Jahre im Rückstande. Wer in dem obersten Gerichte des Landes einen Proceß einleitet, muß also volle drei Jahre warten, bis derselbe erst an die Reihe kommen kann, denn so lange Zeit dauert es, bis die vorher eingereichten Processe entschieden sind. Reform ist da sehr nothwendig, — es wird aber damit noch gute Wege haben.

Wahrscheinlich wird Buffalo, nachdem es zuerst dem Staate New York das Gesetz geschenkt hat, nach welchem hinfort die Hinrichtungen auf elektrischem Wege vollzogen werden sollen, nunmehr auch den ersten Mann stellen, der nach dem Urtheil der Geschworenen und der ganzen Bürgerschaft durch den elektrischen Funken vom Leben zum Tode gebracht wird. Der Frauenmörder Kemmler ist dort des Mordes im ersten Grade schuldig befunden worden. Die Vollstreckung des Todesurtheils muß, dem neuen Gesetze zufolge, innerhalb der nächsten acht Wochen stattfinden.

Im „Marha Institute" zu Hoboken, N. J., wurde dieser Tage die Gründung eines Vereins vollzogen, der sich ausschließlich die Aufgabe gestellt hat, seine Mitglieder mit den Entdeckungen u. Reisen in Afrika und der Geographie des schwarzen Continents vertraut zu machen. 16 Mitglieder haben sich einzeichnen lassen und den berühmten Forschungsreisenden Henry Stanley zum Ehrenmitgliede ernannt. Der Verein wird alle auf Afrika bezügliche Literatur anzuschaffen suchen und Discussionen veranstalten.

Frl. Kate Drexel, die zweitälteste Tochter des verstorbenen Philadelphier Bankiers Francis A. Drexel und eine der reichsten Erbinnen des Landes, hat den Schleier genommen. Vor einigen Tagen ist sie, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, im „Kloster der barmherzigen Schwestern" zu Pittsburg als Novize aufgenommen worden. Sie hatte diesen Schritt schon seit einiger Zeit überlegt, aber ihre Absicht stets geheim gehalten. Die junge Novize, die als die liebenswürdigste der drei Töchter des verstorbenen Bankiers gilt, verzigt, ebenso wie jede ihrer Schwestern, über ein Vermögen von $6,000,000. Dieses ungeheure Vermögen fällt dem Orden anheim, dem sie angehört, und dieser ist dadurch zum reichsten seiner Art in den Ver. Staaten geworden.

Während nach dem gemeinen Recht Minderjährige nicht für Schulden mit ihrer Person verantwortlich sind, besteht noch in Pennsylvanien ein absurdes Staatsgesetz, wonach Minderjährige wegen einer aus einem Civilproceß resultirenden Schuld eingesperrt werden können. Vor einigen Tagen fand dieses verrückte Gesetz wieder in Philadelphia an dem 15jährigen John Höfner Anwendung. Die Staatslegislatur ist von Richtern und Anderen ersucht worden, das Gesetz wenigstens abzuändern, doch scheint es ihr damit nicht eilig zu sein. Der erwähnte Knabe ist übrigens wieder freigelassen worden, nachdem die ihm unläßlich einer Entschädigungsklage wegen Mißhandlung eines kleinen Mädchens aufgebrummte Schadenersatz-Summe ($500) von anderer Seite bezahlt worden war.

In den letzten Jahren sind die Wildtauben in einigen Theilen Pennsylvaniens, wo sie früher in großen Massen aufgetaucht waren, seltener geworden. Unlängst hatte aber der Farmer Solomon Titsworth in Tunkhannock Township ein unangenehmes Erlebniß mit Wildtauben. Während derselbe an einem wolkigen Nachmittage Getreide säte, ließ sich plötzlich ein Schwarm von 200 bis 300 wilden Tauben hinter ihm nieder und begann, die Körner mit solcher „Wupticität" aufzupicken, daß dem Mann ordentlich bange wurde. Er suchte natürlich, die Tauben wegzuscheuchen, aber vergebens; wenn er sie von einer Stelle vertrieben hatte, fraßen sie wieder an einer anderen die Körner weg. Schließlich holte er einen Grabstichel und schlug damit auf die „Harpyen" los; aber es waren zu viele für ihn, und obwohl er etwa ein Halbdutzend tödtete, überwog der Hunger der anderen ihre Furcht. Erst als die „Tramps" der Lüfte ihre Kröpfe gefüllt hatten, flogen sie wieder auf und wandten sich nordwärts. Titsworth aber mußte einen großen Theil seines Ackers nochmals besäen, — ein Verlust, welcher schwerlich durch die erlegten Tauben aufgewogen wurde.

Jacob Slingluff, welcher im hohen Alter von 95 Jahren zu Philadelphia starb, hat ein theilweise sehr wunderliches Testament hinterlassen. Er vermachte seinen Besitz im Betrage von ungefähr $20,000 folgendermaßen: Die Testamentsvollstrecker Phil. Heß und Thos. Dickerson erhalten je ein Haus, Letzterer überdies noch die Werkzeugs-Kiste des Verstorbenen sammt Inhalt. Der Frau Dickinson wird ein Tisch aus Walnußholz und ein Spiegel vermacht. Der Neffe des Erblassers aber, Jacob Müller Singluff, erhält, falls er sich herbeiläßt, sich von nun an nur noch Jacob Singluff zu heißen und den Zwischennamen „Müller" aufzugeben, $300, eine Doppelflinte sammt Pulverhorn und Jagdtasche. „Ich trage hiermit meinen Executoren auf," heißt es in dem Testament weiter, „vier Theeservice, bestehend aus sechs Tassen, sechs Untertassen und den dazu gehörigen Tellern, Bowlen, Theekannen, Rahmkrug u. dgl. zu kaufen. Die Service sollen aus gutem Porzellan sein und mit Goldstreifen versehen und einander so ziemlich gleich sein. Jede meiner vier Nichten soll ein solches Service sammt $100 erhalten."

Daß Männer ihrer Frauen verkaufen — was bei „civilisirtem" Volke natürlich nur mit Zustimmung der Letzteren geschieht—ist schon öfter vorgekommen. Jetzt hat auch einmal eine Frau ihren Mann verkauft, resp. ihn veranlaßt, sich selbst zum Kaufobjecte zu machen. Bis vor ungefähr vier Jahren lebte in Philadelphia das Ehepaar Ludwig und Thusnelda Münch einträchtig zusammen. Um jene Zeit verliebte sich die Frau in einen anderen Bewohner der Quäkerstadt und, um ihren Gatten loszuwerden, zwang sie, so behauptet wenigstens Herr Münch, denselben, sich in Camden mit ihrer Schwester zu verheirathen, worauf sie selbst zu ihrem neuen Geliebten zog. Zu letzter Zeit stiegen jedoch in Münch Befürchtungen auf, daß er vielleicht auf die Anklage der Bigamie processirt werden könnte, und er setzte sich mit seiner von ihm getrennt lebenden Gattin in's Einvernehmen. Dieser Tage erschienen die Beiden nun in Brooklyn, N. Y., vor Polizeirichter Getting und unterzeichneten ein Schriftstück, in dem es heißt, daß Frau Münch, gegen Entgelt einer Summe von $25, die sie von ihrem Gatten erhalten, auf denselben vollständig Verzicht leiste und ihm gestatte, zu thun und zu treiben, was ihm beliebe, das Gleiche versprach Münch seiner Frau. Hierauf reisten die Beiden nach Philadelphia zurück.

Von einer Zigeunerin wäre in Newton, Jasper-County, Ja., eine nicht unbemittelte Wittwe beinahe um eine beträchtliche Geldsumme beschwindelt worden. Sie kam auf die Bank, um $4000 zu erheben. Der Präsident und der Kassirer riethen ihr ab, soviel Geld mit nach Hause zu nehmen, da es in ihrer Wohnung nicht sicher genug sein würde. Sie beharrte jedoch auf ihrem Verlangen und gestand zuletzt auf eindringliches Befragen, sie brauche die Summe,—denn eine Zigeunerin habe ihr versprochen, daraus eine viel größere Summe zu machen. Der Präsident der Bank hat nun die Frau, sich eine halbe Stunde zu gedulden, und begab sich mit dem Kassirer nach der Wohnung der Frau. Dort fanden sie die Zigeunerin, ein großes, starkes Weib, mit scharfgeschnittenen Zügen, und stellten sofort ein Verhör mit ihr an. Sie leugnete zuerst Alles ab, schließlich stellte sich jedoch heraus, daß sie der Wittwe versprochen hatte, einen im Hof vergrabenen Schatz zu heben. Um aber mit dem Schatz in „sympathetische Beziehungen" zu treten, sei eine gewisse Summe Geldes nöthig. Die Zigeunerin wurde dann verhaftet und wegen Bagabundirens zu $50 Strafe verurtheilt. Sie bezahlte das Geld sofort und machte sich schleunigst aus dem Staube.

Bereits hat die chinesische Schauspieler-Truppe oder -Bande, auf deren bevorstehende „Kunstreise" durch die Ver. Staaten hingewiesen wurde, ihre Vorstellungen begonnen. Aus Chicago wird darüber geschrieben: Man mag über das Wesen der Schauspielerkunst denken, wie man will: wenn der wüste, ohrenzerreißende Scandal, den die chinesische Künstlerschaar im Madisonstr.-Theater vollführt, auch unter diese Rubrik fällt, dann soll sich die „Kunscht" hängen lassen. Man denke sich ein mit Kalbfell überspanntes Apfelfaß und ein paar armdicke Knittel, ferner ein halbes Dutzend Schallbecken von der Klangfarbe der von unseren Hausfrauen benutzten Waschkessel, ein dreifaitiges Kratzinstrument und eine unbeschreibbare Blasmaschine und sämmtliche „Stimmen" besetzt durch zähe, ausdauernde, enthusiasmirte Zopfträger, die entschlossen sind, bis zum Morgengrauen bei der Stange zu bleiben, wenn's verlangt wird: das ist das Orchester. Und dann denke man sich eine Anzahl luxuriös gekleideter Mongolen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die den monotonen Pauken und Trommelschlag durch ein melodieloses, heiseres Geschrei zuweilen verstärken, „merschdendehls" aber pnatomimisch arbeiten, die, wenn sie singen oder sprechen, wegen der niemals verstummenden Musik absolut nicht zu verstehen sind und mit den Extremitäten fortwährend zappeln: das ist die Schauspielerkunst. Die Truppe nennt sich die „Kaiserliche". Mehr als 300 „prominente" Schlitzaugen sehen sich die Leistungen ihrer Landsleute mit Interesse an. Der Tumult, der auf der Bühne veranstaltet wurde, schien den Chicagoer „Himmelssöhnen" sehr zu gefallen. Man hörte ihn eine Meile weit. Ein Kesselfabrik ist ein Friedhof dagegen. Ob die Truppe immer volle Häuser ziehen wird? Mag sein! Wenn aber die Gesellschaft „Pech gibt", dann kann ja der Held Hong Sing Don seinen $1000-Kittel in's Pfandhaus tragen! Gegeben wird: „Die Versöhnung des Alten." (In San Francisco wird übrigens behauptet, daß diese „kaiserliche" Truppe aus lauter abgetakelten, anderwärts unmöglich gewordenen Kräften bestehe.)

Bekanntlich soll in Verbindung mit der im Jahre 1892 zu begehenden 400jährigen Gedenkfeier der Entdeckung Amerikas durch Columbus eine großartige Ausstellung für Nord-, Central- und Südamerika in unserer Bundeshauptstadt eröffnet werden. Die Sache lag seiner Zeit dem Congreß vor; damals wurden aber nur $25,000 aus der Bundeskasse zur Deckung der Kosten des Ausstellungsdirectoriums bestimmt; der „Board of Promotion" oder Förderungsrath, welcher die Angelegenheit jetzt in der Hand hat, ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß Onkel Sam tiefer in die Tasche greifen müsse, und wird im December d. J. dem Congreß einen amendirten Entwurf unterbreiten, worin $5,000,000 als Antheil der Ver. Staaten an der Ausstellung verwilligt werden. Man hatte früher auch auf Verwilligungen durch die einzelnen Staatslegislaturen gerechnet, doch ist es jetzt zu spät, diesen Factor mit heranzuziehen, und die letztgenannte Summe soll nun den Gesammtbeitrag unseres Landes repräsentiren. Im Hinblick auf die Pariser Weltausstellung glaubt der Förderungsrath, gerade jetzt für die Sache agitiren zu müssen; er hat daher diesbezügliche Schriftstücke an die Presse des ganzen Landes gesandt, und ein Blatt nach dem anderen tritt für besagte Verwilligung in die Schranken. Der „New Yorker Herald" stellt folgende Berechnungen über den unmittelbaren financiellen Werth des Projectes an: „Ungefähr 100,000 Amerikaner gehen diesen Sommer nach Europa. Angenommen, sie geben durchschnittlich je $1000 aus, was sicherlich nicht zu hoch gegriffen ist. Nun denke man sich diesen Betrag auf unserem Continent ausgegeben. 100,000 Personen mit je $1000, das macht $100,000,000!" Andere Blätter äußern die Ansicht, daß dies noch bedeutend zu niedrig gegriffen sei. Für die Stadt Washington zunächst erwartet man einen großartigen „Puff" von der Ausstellung, an der sich außer sämmtlichen amerikanischen Staaten auch Spanien und Italien betheiligen dürften. Am Schlusse seines Aufrufes sagt der Förderungsrath: „Wir möchten noch daran erinnern, daß Washington die Hauptstadt von 60 Millionen Menschen ist, eine Stadt, an der Alle in gleichem Maße interessirt sind, und auf deren Auszeichnung Alle gleich stolz sein sollten. Es ist zugleich keine Handelsstadt, hat daher keine Nebenbuhler, — denn andere Städte werden den geschäftlichen Gewinn dieser Bewegung einheimsen."

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

Die Heilsarmee hat sich in Nirdorf einen nicht unerheblichen Anhang verschafft. — Die goldene Hochzeit feierten folgende Ehepaare: Buchbindermeister Meißner in Frankfurt a. O., Rentier Kind in Landsberg a. W. und Töpfer Straßmann in Neu-Ruppin. — Der Conzertmeister Krause